

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 97 (1988)

Artikel: Neue Ausgrabungen in Egolzwil 3, 1988
Autor: Wyss, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-395357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eingenäht. Durch dieses Vorgehen konnte die Gefahr eines Substanzverlustes während des Waschvorganges gebannt werden. Es galt, die gesäuberten Stücke mit passend eingefärbter, mit Acrylharz beschichteter Seidenkrepeline zu unterkleben, mit einem Seidensatin zu unterlegen und alles zusammen mit feinstem Faden mittels Spannstichen zu fixieren. In gleicher Weise wurden auch die übrigen zerschlissenen Stellen behandelt. Die Zierbörtchen waren teils nur noch in losen Fäden vorhanden, was ebenfalls eine Befestigung derselben auf Seidenkrepeline bedingte. Die Knopf- sowie die Nestlöcher an den Schosklappen mussten mit Cordonnetseide erneuert werden. Wegen der Garnbrüchigkeit wurden sämtliche Knöpfe in Seidenkrepeline eingehüllt und wieder montiert, wobei man die am Vorderteil fehlenden mit solchen von den Ärmeln ergänzte. Selbstangefertigte Exemplare lassen nun auch die Knopfreiheiten der Ärmel wieder als vollständig erscheinen. Bei einigen Schosklappen hat sich der originale Leinenzwischenstoff erhalten. Er bildete den Ausgangspunkt für die Wahl des Ersatzzwischenstoffes für Brustteile und Ärmel. Nach Abschluss der Restaurierung wurden alle Teile wieder zu einem Ganzen zusammengefügt. Das alte, nur noch in Fragmenten erhaltene Taftseidenfutter wurde durch ein neues ersetzt (Abb. 73).

Für die Restaurierung des Wamses wurden ungefähr 113 Tage benötigt. Ein wichtiges Gesetz der Restaurierung galt es auch bei dem oben beschriebenen Vorgehen zu beachten, und zwar dasjenige der unbedingten Reversibilität. Alle unternommenen Schritte müssen also wieder rückgängig gemacht werden können. Aus diesem Grund ist auch das Erstellen eines detailreichen, mit Photographien dokumentierten Restaurierungsberichtes unerlässlich, der es späteren Generationen ermöglichen wird, die Restaurierung genauestens nachzuvollziehen.

Sigrid Pallmert und Marlis Schaer

Neue Ausgrabungen in Egoizwil 3, 1988

Mit der vierten Grabungskampagne ist die Zielsetzung des geplanten Forschungsvorhabens erreicht und eine Gesamtfläche von 1870 m² untersucht worden. Die Abschlussgrabung wickelte sich bei leidlichen Wetterbedingungen in der Zeit vom 20. Juni bis 5. August ab, dauerte also, ohne Vorarbeiten, sieben Wochen. Freigelegt wurde ein nach Westen an die Grabung vom Vorjahr angefügtes Feld von 270 m² und ein weiteres, fast ebenso grosses, im nordöstlichen Teil der Siedlung, im Anschluss an die Untersuchung von 1986, zur Abrundung des Siedlungsbildes in diesem Bereich (Abb. 74). Die Grabung war in erster Linie auf die Klärung noch offener Fragen und Schliessung störender Lücken im Gesamtplan ausgerichtet. Zusammen mit den von E. Vogt 1950 und 1952 durchgeführten Schnittgrabungen (764 m²) steht heute eine Fläche von gut 2200 m² zur Beurteilung der Egoizwiler Kultur und des Siedlungsgeschehens zur Verfügung. Da die geplante Veröffentlichung der Ergebnisse unmittelbar bevorsteht, soll dieser Beitrag kurz gehalten werden.

Im Hauptfeld konnten insgesamt sechs weitere Herdplätze ausgemacht werden, die im wesentlichen in zwei Reihen und in Übereinstimmung mit der bisher bekannten Bauordnung ausgerichtet waren; hinzu kam ein weiterer, zum geringeren Teil schon im Vorjahr untersuchter Herdkomplex 3/1987–1988. Er zählt mit 12 bis 13 m² Fläche und bis zu 70 cm Mächtigkeit zu den grossen und vom Aufbau her komplizierten Herdgebilden (Abb. 75 a). Eine

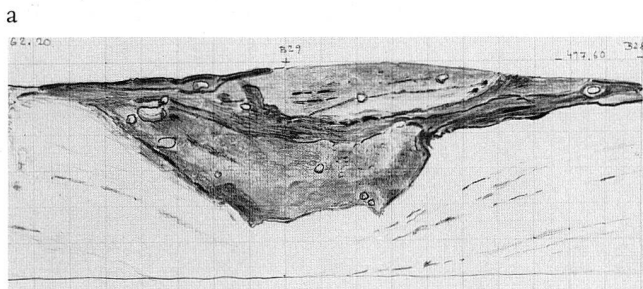
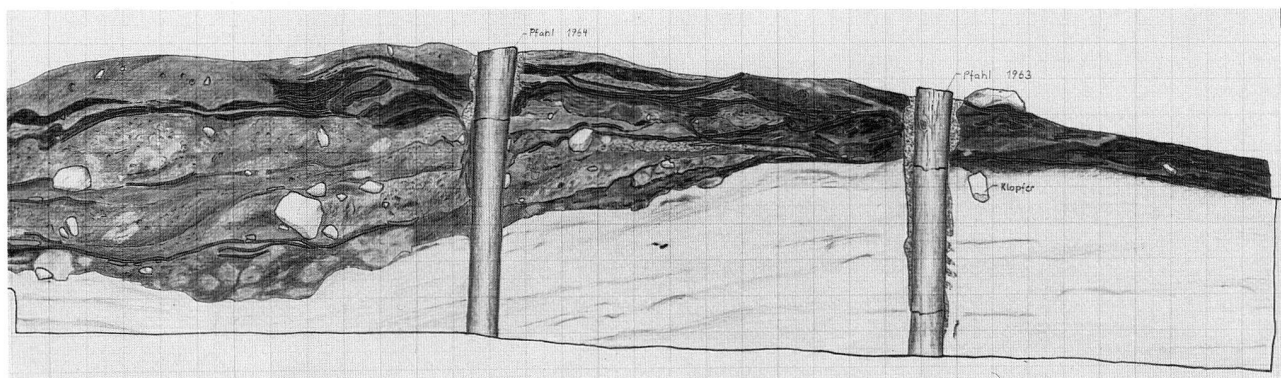
umfassende, mehr als 20 m² abdeckende Ansammlung von Herdplatten zeichnete sich in der mittleren Zone des Feldes ab. Sie liess sich im Verlauf der Untersuchung auf die Herdsysteme 3 und 4 sowie 6 aufgliedern; erst in der Schlussphase der Grabung zeichnete sich im Herdgebilde 3 eine Zweiteilung in eine ältere und eine jüngere, voneinander unabhängige Plattenabfolge ab (Abb. 75 b und c). Im älteren System war die primär auf Seekreide bzw., nach Wurzelschatten zu schliessen, auf einen Teppich von Seggengräsern ausgebreitete Lehmschicht in den Untergrund abgesackt, und zwar in gleicher Weise wie bei Herd 4/1988 (Abb. 76) sowie Herd 2 der Grabung 1986; eine Neubeschichtung sorgte für den Ausgleich des Niveaus. An diesen «Herdhügel» wurde bei später notwendig gewordener Erneuerung ein kastenartiges Gebilde von 1 auf 2 m Länge aus Spaltbrettern von Eiche angelehnt, dem tragende Funktion zukam. Die Füllung bestand aus einer dicken Lehmschicht. Das Ganze war auf wenigstens drei Beläge aus Rindenbahnen abgestützt, welche ihrerseits deutlich getrennt waren durch zwei dünne Lehmaufträge, die aber nicht eindeutig als Herdplatten identifiziert werden konnten. Dieser Herdkomplex war in westlicher Richtung an das schon erwähnte ältere Herdsystem angelehnt und damit ein Ungleichgewicht vorprogrammiert, welches beim ersten Ansteigen des Sees, bzw. Sättigung der Kreideablagerungen mit Wasser, Auswirkungen hatte. Der Kasten begann einseitig in den plastischen Untergrund abzusinken (Abb. 77). Eine gewisse Ähnlichkeit mit dieser Feuerstelle zeigte Herd 3 der Grabung 1985 mit Eichenspältlingen als Unterbau; sollten ihre Dendro-Daten vergleichsweise übereinstimmen, liessen sich daraus voraussichtlich wertvolle Rückschlüsse siedlungsgeschichtlicher Art in Verbindung mit hydrologischen Vorgängen ziehen.

Die unter «Unglücksfälle» aufgeführten Feuerplätze sind für den Archäologen zweifellos von erheblich grösserem Interesse als diejenigen, welche den statischen Annahmen ihrer Erbauer entsprochen haben. Auch für sie liegen Beispiele vor, so eine mit viel Steinen durchsetzte Lehmplatte von Herd 6 in der unmittelbaren Umgebung der Herde 3 und 4. Sie stammt aus einem frühen



Abb. 74. Ausgrabung Egolzwil 3. Ergänzungsfeld im nordöstlichen Teil des Siedlungsareals. Ansicht der Pfostenflucht des Wehrzaunes mit einzelnen, an dessen Basis hängengebliebenen Latten. Obere Bildhälfte mit Pfahlschacht. Blickrichtung West-Ost. (S. 76 und 79)

Abb. 75 a bis c. Ausgrabung Egolzwil 3. Zeichnungen der Profilschnitte durch den zweiteiligen Herdkomplex 3, 1987/88, mit einer Vielzahl von Herdplatten und dazwischenliegenden Rindenbahnen sowie das ältere Herdsystem E3/1988 mit abgesacktem Primärherd und mehreren Folgeplatten darüber. Blickrichtung Ost-West bzw. Nord-Süd. (S. 76ff.)



b



c

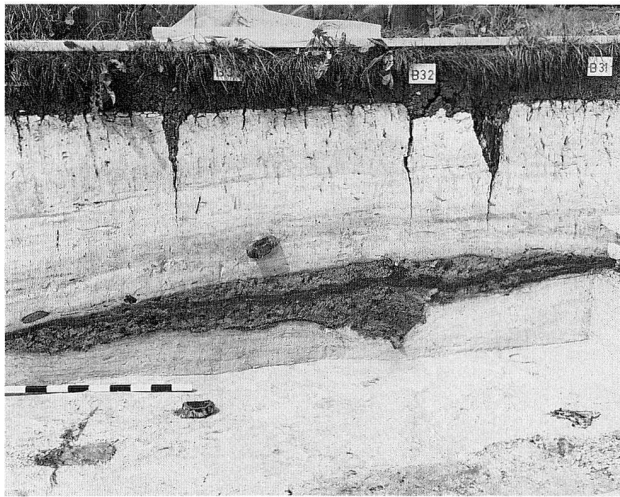


Abb. 76. Ausgrabung Egolzwil 3. Herd 4 in der westlichen Profilwand des Grabungsfeldes. In der Mitte ist ein in die untere Seekreide abgesunkener Primärherd erkennbar und links von diesem der Verlauf einer Bodenabdeckung aus Rindenbahnen. Der Herdkomplex umfasst 6 bis 7 Lehmplatten. (S. 77)



Abb. 77. Ausgrabung Egolzwil 3. Jüngeres Herdsystem von Herdkomplex 3 im Kreuzschnitt, mit eingebautem Kasten aus Spaltbrettern von Eiche; nach hinten an älteren Herdhügel angelehnt und deshalb nach vorne in die untere Seekreide eingebrochen. Südost-Nordwest. (S. 77)

Besiedlungsabschnitt in dieser Zone, wie der unmittelbare Kontakt mit dem Seekreidegrund erkennen lässt. Ebenfalls problemlos wickelte sich die sechsfache Neubeschichtung von Herd 1 ab, der allerdings etwa 9 m landseitig verschoben war und sich deshalb auf festerem Boden befand. Zwischen seinen Platten lagen an einer Stelle verschiedene, grössere Textilfragmente verborgen.

Die neue Grabung ermöglichte einmal mehr die Festlegung eines auffallend weit in das seeseitige bzw. südliche Grabungsfeld vorgeschobenen Hausgrundrisses (Abb. 78). Er war durch drei Reihen kräftiger Pfosten von durchschnittlich 15 bis 20 cm Durchmesser gekennzeichnet. Die südliche Hausfront schloss praktisch an den Wehrzaun an. Eigenartigerweise fehlten in diesem Haus jegliche Spuren eines Herdes und ebenso weitere Hinweise auf einen andersartigen Verwendungszweck. Da Wohnhaus und Stallung ausser Betracht fallen, könnte der ufernahen Lage und des unstabilen Bodens wegen an eine Fischerhütte oder etwas Ähnliches gedacht werden. Im nördlichen Teil des Gebäudes und dessen Rand entlang zeichnete sich eine dünne Schicht aus

Abb. 78. Ausgrabung Egolzwil 3. In das südliche bzw. seeseitige Grabungsfeld vorgeschobener, durch Pfostenstümpfe deutlich festgelegter Grundriss einer Hütte von 8 auf 4 m, ohne Herdplatz; standort- und massgerechte, mit Dachlatten improvisierte Rekonstruktion derselben. Blickrichtung Nordwest-Südost. (S. 78f.)



Tannadeln ab, zu der auch eine grössere Zahl «Grotzen» gehörten, die zweifellos zu Futterungszwecken während des strengen Winters in die Siedlung verbracht worden waren.

Die Antwort zu finden auf die Fragen, wie tief eigentlich die kräftigen Pfosten in die untere Seekreide ragten und wie der Vorgang des Pfählens sich wohl abgewickelt haben mochte, gehörte ebenfalls zum Programm der Abschlussgrabung. Zu diesem Zweck wurden an zwei Stellen gestufte Schächte ausgehoben, der eine im nordöstlichen Ergänzungsfeld, auf der Suche nach dem Verlauf des Etters (Wehrzaun) (vgl. Abb. 74) und der andere an die nördliche Giebelfront des vorgeschobenen Hauses angrenzend. Hier konnten gleich mehrere Pfosten bis zur Spitze (Abb. 79 und Abb. 80) freigelegt und in ihrem Verlauf verfolgt werden, was zur Entdeckung führte, dass die Pfähle praktisch alle auf dem glazialen Seeboden anstanden, welcher an dieser Stelle in 3 bis 3,5 m Tiefe zum Vorschein gekommen ist (Abb. 80); sämtliche Pfähle waren asymmetrisch dachförmig zugehauen und völlig entrindet. Die im

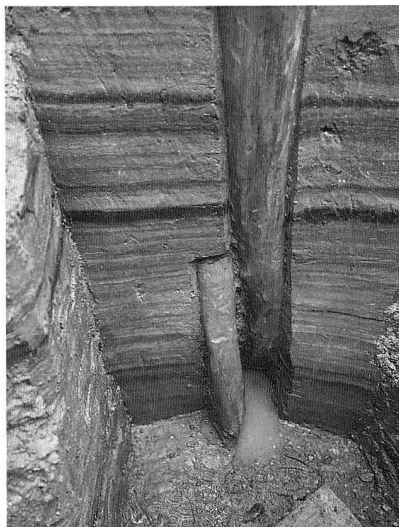


Abb. 79. Ausgrabung Egolzwil 3. Schacht in der südlichen Grabungsfläche bis auf den anstehenden alten Seeboden, zwecks Untersuchung der Pfahltiefe sowie Entnahme einiger Pfosten. Blickrichtung Nord-Süd. (S. 79)

Abb. 80. Ausgrabung Egolzwil 3. Auf dem Seegrund anstehende Spitzen der Pfähle Nr. 1916 und 1842. Der teilweise sichtbare Pfosten Nr. 1916 erfährt von der Spitze bis zum Kopf (vgl. Abb. 79) eine südliche Abweichung von 106 cm. In den Kreideablagerungen erkennt man zahlreiche mehr oder weniger deutlich ausgeprägte gyttjaähnliche Streifen, die Verlandungsvorgänge bzw. Seespiegelschwankungen anzeigen. (S. 79)

Nebeneffekt gewonnenen Rindenbahnen bildeten willkommenes Belagsmaterial. Hauptzweck der Entrindung jedoch war höchstwahrscheinlich eine erhöhte Gleitfähigkeit, die das Einrammen erleichterte. Die Pfosten sollen nach Abschluss der Konservierung noch auf entsprechende Arbeitsspuren untersucht werden. Erstaunlich hohe Werte erreichte die seitliche Abweichung einzelner Pfähle von der Basis bis zur Spitze; sie konnte bis zu einem Meter betragen. Die Kenntnis dieser Driftspanne erklärt viele Unregelmässigkeiten in der Flucht der Pfahlreihen und erleichtert dadurch in manchen Fällen die Interpretation von Pfostenstellungen.

Was das Einrammen der 5 bis 6 m langen Stammhölzer angeht, wurde eine in der Region des Wauwilermooses in der Zeit der Torfgewinnung bei der Errichtung von Lagerschuppen für Torf, sog. «Turbeschürli», praktizierte, heute aber nicht mehr angewandte Methode mit Erfolg ausprobiert. Dabei wird ein Hilfspflock an zwei Stellen und auf zweckmässiger Höhe an den in die Tiefe zu treibenden Pfosten angebunden und mit einem schweren Stein darauf gehämmert sowie ständig nachgeschoben. Auf diese Weise nimmt das Bauholz keinen Schaden. Der Arbeitsprozess darf gemäss Überlieferung auf keinen Fall einen Unterbruch erleiden.

Im zweiten Pfahlschacht sollte der bisher ermittelte Tiefenwert der Zaunständer überprüft und zusätzlich ein schön behauener Pfosten mehr

Abb. 81. Ausgrabung Egolzwil 3. Aus dem Inhalt des im Vorjahr aufgedeckten Netzbeutels: Zwei aus der Schale einer Tritonschnecke gefertigte Fruchtbarkeitsamulette, Frauenschmuck. Massstab 1:1. (S. 80)



(Nr. 1710) gewonnen werden. Dieser fiel auf durch die regelmässige Bearbeitung seiner Flächen bis hin zur Spitze und ausserdem durch den beachtlichen Durchmesser von 25 cm, obwohl es sich um einen Spältling handelt. Von allen übrigen Zaunständern wies kein einziger flächige Behauspuren auf. Ein weiteres Merkmal bildete der über die untere Seekreide herausragende Pfahlkopf, der völlig verbrannt war. Spuren von Brandeinwirkung liessen sich entlang des Pfostens ein Stück weit in den Baugrund weiterverfolgen. Da die Umgebung des Zaunes und auch liegende Latten völlig frei waren von Brandspuren, bereitet die Deutung dieses Befundes einiges Kopfzerbrechen; könnte ein weitergehender Sinn damit verbunden gewesen sein?

Im letztjährigen Grabungsbericht wurde als wichtiger Neufund ein bisher einzig dastehender feinmaschiger Netzbeutel mit Inhalt in Zeichnung vorgestellt (vgl. Jahresbericht SLM 1987, S. 73, Abb. 90). In der Zwischenzeit erfolgte die mit Spannung erwartete Untersuchung des Inhalts. Die Ergebnisse entsprechen durchaus den hohen Erwartungen. Nicht weniger als 30 weisse Perlen wurden freigelegt und etwa ein Dutzend verschiedenartiger Anhänger (Abb. 81) aus Gehäusen grosser Meeresschnecken (*Tritonium buccinatum*). Neben diesen Kostbarkeiten befanden sich 12 Abschlüsse aus Feuerstein, nach unserem Urteil hauptsächlich Abfallstücke, aber auch einzelne Artefakte. Diese Vergesellschaftung ist schwer verständlich, es sei denn man habe bis anhin die Bedeutung der Feuersteinabsplisse allgemein unterschätzt. Das Formengut der Perlen umfasst solche, die an Hirschgrandeln – ein bei Wildbeutern beliebter Schmuck – erinnern sowie schaufelzahnförmige Anhänger, aus denen sich später möglicherweise die Flügelperlen entwickelt haben, und ganz gewöhnliche Ringperlen. Unter Hirschgrandel versteht man einen degenerierten Reisszahn; sie hatte symbolischen Gehalt. Mit den Schmuckplättchen aus Schalenteilen von Tritonschnecken hat es seine besondere Bewandnis, und in diesem Zusammenhang sei auf die griechische Mythologie, im besonderen auf die Entstehung von Aphrodite sowie Poseidon und seinen Kreis aufmerksam gemacht. Aus der Sicht des Prähistorikers wird in der griechischen Mythologie archaisches Gedankengut manifest, dessen Wurzeln weit über das Neolithikum hinaus, zurück in mesolithische und sogar jungpaläolithische Schichten reichen. Während man via entsprechende Grabbeigaben in Steinkisten der Glis-Chamblandes-Gruppe und die Beilfunde aus Jadeitit den Handelsweg über den Grossen Sankt Bernhard verhält-

nismässig gut begründet aufzeichnen kann, bereitet die Vorstellung über den Ablauf des Fernhandels und der Verständigung schon wesentlich grössere Schwierigkeiten. Befanden sich jene frühen Vertreter des Bauerntums noch auf einer wenig differenzierten indogermanischen Sprachstufe, welche verbalen Gedanken- und Gütertausch über weite Teile Europas möglich machte?

René Wyss

Allgemeines

Öffentlichkeitsarbeit

Im Vordergrund stand die Weiterverfolgung der 1987 eingeschlagenen Linie. Das Schwergewicht lag dabei vor allem auf der Bekanntmachung der Sonderausstellungen. Von «1001 Neuheit» bis zu «Felix und Regula» erreichten wir ausgezeichnete Beachtung in den Medien. Während in den Ausstellungen «Ballenberg» und «Das Alphorn» die handwerklichen Demonstrationen zahlreiche Besucher anlockten, wurde die Sonderschau «Barocker Luxus» über die Landesgrenze hinaus in der Presse gewürdigt. Dank einem massiv erhöhten Werbekredit konnte das Landesmuseum wiederholt Plakate in den Aushang bringen, bei der Ausstellung «Barocker Luxus» sogar im ganzen deutschsprachigen Raum der Schweiz, begleitet auch durch eine Inseratenkampagne. Erstmals hingen auch grosse Hinweistransparente am Hauptturm, die auf unsere Ausstellungen aufmerksam machten.

Eine 1987 begonnene und 1988 abgeschlossene Besucherumfrage wurde in Zusammenarbeit mit einer Public Relations Agentur ausgewertet: Das Landesmuseum wird laut Umfrage von ausserordentlich vielen Touristen besucht. Hingegen lässt der Besuch aus dem Welschland und dem Tessin zu wünschen übrig. Der mit der Schaffung einer Zweigstelle im Schloss Prangins im Waadtland gemachte Schritt erweist sich somit als richtig. Innerhalb des Museums will man das Beschriftungsproblem besser lösen. Fast alle Erklärungen waren bisher nur in deutsch abgefasst. Dieser Mangel wird, soweit möglich, bis Ende nächsten Jahres behoben. Bei der Auswertung der Altersstruktur zeigte sich, dass das Interesse der Besucher bis zum 32. Altersjahr zu-, bei den älteren Jahrgängen dagegen wieder abnimmt. Nicht in die Umfrage einbezogen waren allerdings die zahlreichen Gruppenführungen für Senioren und Schulklassen. Schliesslich will das Landesmuseum vermehrt mit Plakaten und Veranstaltungen auf sich aufmerksam machen. Dies, weil nur wenige Besucher angaben, durch Medienberichte zum Museumsbesuch motiviert worden zu sein.

Museumsbesuch

	1987	1988
Landesmuseum	208 258	179 843
Zunftthaus zur Meisen	54 514	53 971
Wohnmuseum Bärengasse	24 504	27 257
	<hr/> 287 276	<hr/> 261 071